Weltwochenschau

Objekttyp: **Group**

Zeitschrift: **Die Berner Woche**

Band (Jahr): **30 (1940)**

Heft 36

PDF erstellt am: **28.04.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Weltwochenschau

Ungarisch-rumänischer Ausgleich

Nachdem die Verhandlungen zwischen den beiden Staaten keine Einigung mehr erwarten ließen, zitierten die Achsenmächte die Außenminister aus Budapest und Bukarest nach Wien und beschleunigten das Verfahren mit Hilfe von Argumenten, denen sich die zwei Kleinen kaum widersetzen konnten; in den zwei letzten Augusttagen wußte man, wie Rumänien nach seiner dritten Amputation aussehen werde. Man muß sagen: Nicht schön! Und muß beifügen: Noch weiß man nicht, ob es die Operation übersteht. Es können Dinge geschehen, die zwar jeder Vernunft widersprechen, die aber trotzdem zu erklären sind; Volksteile, die, ohne befragt zu werden, ihren Herrn wechseln sollen, sind manchmal wehrlos, manchmal aber stehen sie unerwartet auf und finden unerwartet Hilfe ...

Der rumänische Bauernführer Maniu, der aus Cluj, dem alten Klausenburg im nördlichen Siebenbürgen, stammt, hat als Unterhändler der rumänischen Delegation angehört; eine kurze Meldung berichtete, er sei entschlossen, gegen die Abtretung gewaltiger rein rumänischer Landstriche das Aeußerste zu wagen. Was dieses Aeußerste wäre, ist nicht gesagt worden. Der Kronrat in Bukarest, der ein ums andere Mal tagte und schließlich zum neuen Wiener Schiedsspruch Ja sagte, ist jedenfalls zum Aeußersten nicht entschlossen, und Maniu müßte von der eigenen Regierung als Rebell erklärt und verfolgt werden, wenn er etwas unternähme, das gegen die Durchführung des Abkommens gerichtet wäre. Gerade eine solche Entwicklung aber sehen jene voraus, die Maniu zu kennen behaupten. In ihm, so heißt es, habe sich die nationalrumänische Idee Siebenbürgens völlig verkörpert; er sei die Seele des Anschlusses seiner Stammesbrüder an Großrumänien gewesen. Unter seiner Führung habe sich das ehemals ungarische Gebiet als dem alten Rumänien kulturell und der nationalen Idee nach überlegen gefühlt; von seiner Initiative wurde die ganze Bauernbewegung getragen; er sei der Vorkämpfer der Agrarreform gewesen; die als „Liberale" oder sonstwie „estlich-demokratisch" getarnten Großgrundbesitzer der Moldau und Walachei hätten in ihm eine Art Bolschewisten gesehen, der der alten feudalen Herrlichkeit ein Ende bereiten könnte. Als er eine zeitlang Ministerpräsident war und sich im Kampfe gegen die Widerstände vonseiten seiner hauptstädtischen Gegner verbrauchte, wurde er nach Kräften diskreditiert. Dann hieß es, er habe sich der „Eisernen Garde" soweit genähert, daß er wenigstens als Halbfascist gelten könne; seine anti-ungarische Grundeinstellung aber sei die Ursache, warum er den Anschluß an Fascismus, Achse und Rechtspolitiker im Lande nicht finden könne. So zwischen die Mühlsteine der Entwicklung gedrückt, sei er mitsamt der Bauernbewegung auf die Seite gedrängt worden, ohne daß er gänzlich aus dem Spiel geworfen werden könne.

An den Namen Maniu also knüpfen sich sämtliche Vorstellungen über mögliche Zwischenfälle, die sich trotz dem „Ausgleich" ereignen könnten. Und auch ereignen werden, falls der Wille Manius so kräftig sein soll, wie er geschildert wird, und falls seine siebenbürgischen Bauern hinter ihm stehen.

Um die ganze Schwere der Entscheidung, der sich Großrumänien unterwerfen muß, zu verstehen, muß man die ethnographische Karte Siebenbürgens betrachten. Von den Waldkarpathen, also von der Grenze Karpathorußlands herunter, zieht sich in einem Bogen, der ungefähr der Theiß parallel läuft, die Grenze der geschlossenen Siedlungsgebiete ungarischer und rumänischer Färbung. Eine verhältnismäßig schmale Grenzzone ist gemischt. Im rumänischen Teil eingesprengt liegen zahlreich ungarische Sprachinseln; sie würden inmitten der rumänischen Majorität keinerlei Bedeutung haben und vor allem keinen Anspruch auf Gebietsabtretungen begründen können, wenn nicht die „Szekler-Komitate" existierten; sie stellen die einzig wichtige größere Sprachinsel dar; in ihnen wohnt die Hälfte der eingesprengten Ungarn, mehr als dreiviertel Millionen.

Ungarn hat nun bei seinen großen Freunden in Rom und Berlin darauf bestanden, daß ihm diese Szekler-Komitate unter allen Umständen zurückgegeben werden müßten, obschon sie sozusagen im geometrischen Zentrum des rumänischen Sprachgebietes liegen. Um diesen ungarischen Wunsch zu erfüllen, erfolgte die Grenzziehung so, daß man das ganze nördliche Siebenbürgen einfach abschnitt und es samt dem heute kernrumänischen Cluj und allem, was nördlich davon liegt, wieder Ungarn anschloß. In den Augen der rumänischen Nationalisten wird durch diese „Rückgliederung der Szekler" an Ungarn ein weit schwereres Unrecht an den Rumänen begangen; sie kommen sich vor wie das Stück Hemd, das man mit einnäht, wenn Weste und Hose einander nicht erreichen; ebensogut, sagen sie, könnte Rumänien ganz Bulgarien und Mazedonien verlangen, weil in den Bergen westlich Saloniki ein rumänischer Stamm haust.

Was hat den rumänischen Kronrat bewogen, trotz der als Unrecht empfundenen neuen Grenzziehung ... die im übrigen ein geographisch unglückliches „Versaillerprodukt" genannt wird, Ja zu sagen? In den vielen Meldungen über die vorausgegangenen Verhandlungen und über die Wiener Konferenz schimmerte immer wieder die Besorgnis der Achsenmächte durch, es könnte von dritter Seite versucht werden, die Einigung zu hintertreiben und auf dem Balkan das Chaos zu entfesseln. Verschiedene Male wurde behauptet, die Engländer betrieben solche Versuche. Dann wieder war die Rede von „gewissen Balkanmächten", und man verstand darunter vor allem die Türken. In Wirklichkeit aber scheinen es die Sowjets zu sein. Die Engländer lassen höchstens noch ihr Geld spielen. Wenn es den Türken ungemütlich wird, braucht man sich nicht zu verwundern, aber ernstlich stören konnten auch sie nicht.

Komplikationen mit Rußland hat es aber in der Tat gegeben; die Schießereien zwischen den rumänischen Grenztruppen in der restlichen Bukowina und den Russen, die sich nördlich davon einrichten und mit Eifer Befestigungen bauen, haben Noten ausgelöst; beide Parteien bezichtigen einander der absichtlichen Provokation; der russische Protest in Bukarest erinnert in mancher Hinsicht an frühere Vorkommnisse, wie zum Beispiel in Finnland vor einem Jahre oder in Litauen vor einigen Monaten. Man hat auch vermerkt, daß aus gewissen beßarabischen Grenzstrichen neuerlich eine Flucht verängstigter Bevölkerungsschichten eingesetzt hat, so aus Jaßy, wogegen aus andern Gegenden rumänische Juden und Arbeiter versuchen, nach Norden zu kommen und in Rußland eingelassen zu werden.

Warum die Russen ihre Fühler ausstreckten und sich an den bestimmt schwächern Rumänen rieben, läßt sich schwer erklären. Es ist früher behauptet worden, Moskau würde den rumänischen Rest nach der Eroberung Beßarabiens schonen und intakt zu halten versuchen, wenn es einmal dem befreundeten Bulgarien die Dobrudscha zugeschanzt habe. Ungarn auf jeden Fall werde nicht auf russische Hilfe rechnen können, wenn es aus dem rumänischen Kuchen sein Stück herauszuschneiden wage. Die russischen Fliegereinfälle bei Falciu und die genannten Aktionen in der Bukowina indessen wirkten durchaus nicht wie eine Rückenstärkung für die Rumänen. Eher gegenteilig. Da sie gleichzeitig mit den Kämpfen rumänischer gegen ungarische Flieger erfolgten, sieht es äußerlich sogar eher

wie ein Zusammenspiel aus, hinter dem die Achsenmächte und Moskau gemeinsam gestanden.

Des Rätsels Lösung dürfte freilich anders lauten. Rußland hat nur eben vorgetastet, um die Rumänen aufzuschrecken und die im Lande vorhandene Unruhe zu steigern. Seine Hoffnungen auf den Umsturz im Lande gehen zu Ende, wenn das heutige System in Bukarest auch die neue „siebenbürgische Operation" übersteht; sie erfüllen sich jedoch, wenn die aufgerissene schwere Wunde Folgen hat, wenn das „national-soziale Wundfieber" ausbricht. Kanonaden im Norden, Flieger irgendwo, demobilisierte Soldaten, die heimkommen und sagen, man sei für nichts an den Grenzen gestanden, Siebenbürgen sei doch verloren, Flüchtlinge vom Pruth her, dazu die Trauer und Wut in den abzutretenden Grenzzonen, der Fanatismus von Volksschichten, die geradezu aus Haß gegen die Ungarn „die besten nationalen Rumänen" waren ... dies alles zusammen bedeutet die Wetterkarte, welche die Russen eifrig studieren.

Die große Frage lautet, *was der Mann aus Cluj, Maniu, von einer möglichen Verbindung mit den Russen hält.* Fügt er sich, schaut er dem Abmarsch der rumänischen Armee und dem Einmarsch der Ungarn stillschweigend zu und folgen seine Leute der Parole, zu dulden und zu schweigen, dann mag die schwerste Stunde an Rumänien vorüber gehen. Es haben vor ihm andere Bauernführer des Balkans, so die bulgarischen, mit Moskau geliebäugelt, und von Raditsch, dem ermordeten Kroatenführer und seinem Nachfolger Matschek, der heute in der jugoslavischen Regierung sitzt, wußte man, daß sie bald von einer „grünen Bauerninternationale", bald von einem Umsturz mit Gottes und Moskaus Hilfe träumten, von einem Arbeiter-und-Bauernregime, das natürlich am Ende anders als stalinistisch aussehen mußte. Bulgarien kam schließlich zur labilen Ruhe, in Jugoslavien glückte der Ausgleich. Maniu aber kann nicht, wie ein Matschek, nach Budapest ziehen und zuletzt in eine magyarische Regierung eintreten ... für ihn bedeutet das Wiener Verdikt Verlust der eigenen Heimat. Wenn er sich der neuen Wendung fügt, müssen ihn schwerwiegende Gründe davon überzeugen, daß er mit seinem Widerstand eine weit größere Katastrophe heraufbeschwören würde.

Er muß, gleich dem König Carol und seinem Kronrat, wissen, daß die Achsenmächte Ungarn freie Hand gelassen hätten, und daß sie ihre Hand zurückziehen würden, falls in einem rumänisch-ungarischen Konflikt Rußland in die Moldau einbräche. Auch *daß Rumänien für sein Restgebiet die Garantie der Achsenmächte bekommen hat,* muß für ihn ins Gewicht fallen. Und schließlich: Kann ein Bauer, ein echter Bauer, der für ein Bauerntum auf freier Scholle kämpfte, wünschen, daß seine Leute Kolchosenbauern in einem Sowjetstaat werden?

Aufmarsch in den Kolonien

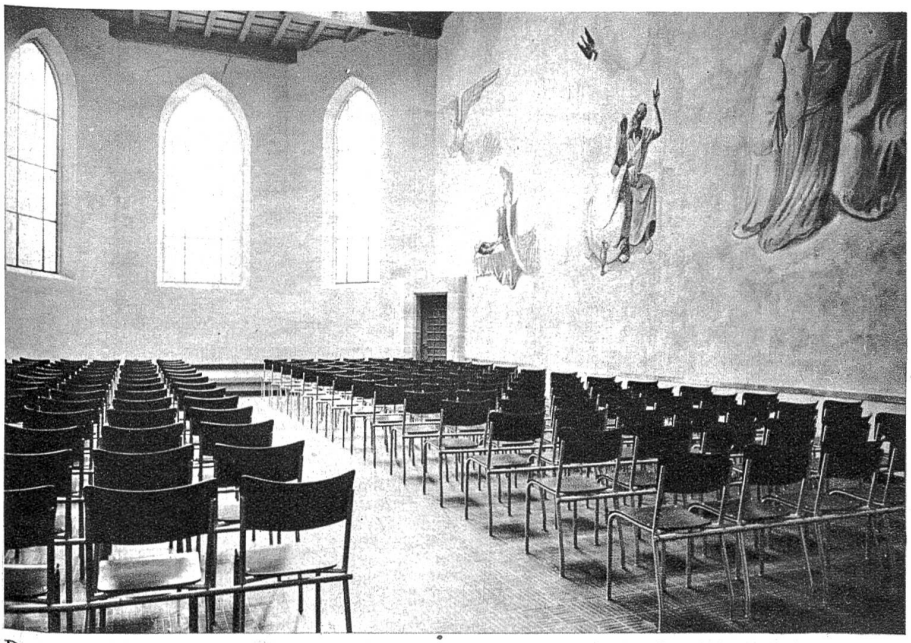
General de Gaulle in London hat einen Erfolg zu verzeichnen. Die französische Garnison im Gebiet des *Tschadsees* hat sich ihm angeschlossen. Die Bewegung geht aber weiter. Auch Aequatorialafrika entscheidet sich zu seinen Gunsten. In Brazaville nehmen englandfreundliche Offiziere ihre Vorgesetzten, die zur Vichy-Regierung halten, gefangen und befreien ihre Freunde, die wegen Sympathien für England und de Gaulle saßen. Es ist vorauszusehen, daß die meisten Gebiete, die südlich der Sahara liegen, dem Beispiel folgen werden. Die englische Propaganda arbeitet jedenfalls eifrig und hegt bestimmte Hoffnungen, unter Umständen sogar weiter nördlich Erfolg zu haben. Wir wissen nicht, welchen Einfluß der italienische Sieg in Berbera auf die Entschlüsse der französischen Garnisonsführer hatte. Auf den ersten Blick sollte man meinen, die neue Niederlage des ehemaligen Alliierten müßte jedem General die Lust dämpfen, das Abenteuer der britischen Freundschaft nochmals zu versuchen. Vielleicht aber überlegen sie, daß Frankreichs Chancen bei einem kommenden Friedensschluß jedenfalls noch mehr sinken, je weiter die Armeen des Impero auch in Afrika um sich greifen, und man müßte wenigstens alle Gebiete sichern, die nicht im direkten Bereiche der Flotte und Luftwaffe Italiens liegen.

Daß sich seit Berbera in Afrika die Chancen Großbritanniens im Ganzen verschlechtert haben, zeigt die *Debatte im südafrikanischen Parlament.* Dort hat der unversöhnliche Englandgegner *General Hertzog* einen Vorstoß unternommen. Südafrika müsse mit Deutschland und Italien Frieden schließen. Die Sache Englands hält der unentwegte Bur für verloren. Seine Pläne, die sowieso auf die Lösung des Dominions vom britischen Reiche hinauslaufen und die, falls sie gelingen würden, zuerst eine totale Verfeindung der englischen und der Buren-Bevölkerung reifen müßten, womöglich bis zur Zerstörung der weißen Vorherrschaft überhaupt, stoßen aber auf den Widerstand der Mehrheit. *Smuts,* sein Gegner, der schon die Kriegserklärung gegen ihn durchgesetzt, hat ihn auch diesmal an die Wand gedrückt und versichert, man werde bis zum Endsiege des Empire aushalten. Die Episode ist erledigt, Hertzog aber hat gewissermaßen eine Wette gewagt, deren Ausgang er selbst kaum mitbeeinflussen kann, sie wird in den *nahenden Endschlachten in den Meeren um England* und in den Lufträumen Europas entschieden.

In Afrika wie in allen andern Weltteilen, wo noch französische Kolonien ihr Sonderdasein selbst bestimmen und wo sich in ihrer Nachbarschaft britische Verwaltungen mit der Frage abgeben, was sie im Falle eines Achsensieges mit sich selbst anfangen werden, ergibt sich eine zwangsläufige Zusammenarbeit beider. Das scheint auch im fernen Osten der Fall zu sein. Die *verworrene Lage in und um Indochina* hat seit dem 17. Juni schon verschiedene Stadien durchgemacht. Japan hat bisher nicht mehr als die Kontrollkommission durchgedrückt, die ständig untersucht, ob Frankreich das Waffentransitverbot gegenüber China einhalte. Die Ueberlassung von *Flugstützpunkten ist von der kolonialen Behörde nicht zugestanden worden.* Gäbe es eine absolute Zusammenarbeit der Achse mit Japan, und könnten Berlin und Rom in Vichy zugunsten Japans intervenieren, so wäre Indochina heute Japan bereits botmäßig, vorausgesetzt, daß die Kolonie ihrer heimischen Regierung unbedingt Gehorsam leisten würde. Aber gerade hierin scheint es nicht zu klappen. Die „Entente cordiale" ist tot, aber der Druck des „Empire" steht hinter Indochina; es schöpft aus der bloßen Tatsache, daß es „um Singapur herum" eine intakte britische Macht gibt, Kraft zum Widerstand, genau so wie Niederländisch Indien. Von britischer Seite werden Anzeichen einer Entwicklung gemeldet, die den baldigen Abfall Annams und Tongkings von Vichy ankündige. Die zwangsweise Solidarität aller europäischen Kolonien gegenüber der japanischen Bedrohung könne überhaupt keine andere Entwicklung zulassen!

Eine sehr wichtige Meldung spricht von *Verhandlungen der USA mit Australien über die militärische Zusammenarbeit* beider Staaten; ein gemeinsamer Wehrausschuß würde die Koordinierung aller Verteidigungsmaßnahmen einleiten, und „zu Wasser und in der Luft" würden beide nur noch nach einem Plane arbeiten. Praktisch heißt das, daß im Kriegsfall die Amerikaner Australien und seine ganze Inselwelt als Basis und Operationsgebiet benützen dürfen.

Japan hat auf die ersten Nachrichten über amerikanisch-australische Verhandlungen mit einer Heftigkeit reagiert, die beweist, daß es den Willen Amerikas spürt. Die Pläne Japans in Niederländisch-Indien würden von der geplanten Gruppierung direkt gekreuzt. Daß dies der Fall sei, bestreitet Amerika nicht. Es übt eine inoffizielle Schutzherrschaft, gemeinsam mit England, über die niederländischen Inseln aus, und fällt England, muß es sie allein ausüben, d. h. mit dem kolonialen britischen Empire zusammen. Die Pläne zur handelspolitischen Eroberung Javas und Sumatras, die der japanische Gesandte Koiso nach Genehmigung durch den Fürsten Konoye mitbringt, sind die direkte Herausforderung gewesen, auf welche USA nun



Der renovierte Saal der Antonierkapelle mit den Fresken von Pauli, rechte Wandseite

Der renovierte Saal der Antonierkapelle mit den Fresken von Pauli, linke Wandseite

Teilausschnitt aus den Fresken von Fritz Pauli: der heilige Antonius deckt den verstorbenen Leib des heiligen Paulus mit dem Mantel zu. Die Legende erzählt dazu wie Antonius durch einen Traum die Offenbarung erhalten habe, dass einer lebe, der noch frommer sei als er selbst. Antonius sucht ihn auf und wird durch einen Wolf zur Zelle des heiligen Einsiedlers Paulus geführt. Nachdem sie zusammen das Brot gebrochen, das ihnen von einem Raben gebracht wurde, bittet Paulus den Antonius, ihm seinen Mantel zu holen, der ihm vom Kirchenvater Athanasius geschenkt worden war. Wie er wieder zurückkehrt, so berichtet die Legende, sah er die Seele des Paulus, von zwei Engeln getragen, zum Himmel entschweben. In der Höhle des Eremiten traf er nur noch den entseelten Leichnam des Eremiten. Er hüllt ihn in den Mantel und begräbt ihn mit Hilfe zweier Löwen, die ihm das Grab scharren und hernach wieder in die Wälder zurückkehren.

Teilbild aus den Fresken von Fritz Pauli an der linken Wandseite der Kapelle.

Bereits in der alten Antonierkapelle waren die Wände des Chores mit Bildern geschmückt, deren kümmerliche erhaltenen Reste nunmehr sorgsam konserviert im Konfirmandensaal des heutigen restaurierten Bauwerkes aufbewahrt sind (s. Seite 898 hienach). Bei der Restauration zeigte sich die Notwendigkeit, die grossen Wandflächen des Kapellensaales wiederum auszuschmücken. Der Auftrag wurde unserem Berner Maler Fritz Pauli übertragen. Auch er hat Ereignisse aus dem Leben des heiligen Antonius zum Vorbild seiner monumentalen Gestaltungen genommen.

Die restaurierte Antonierkapelle

Die Versuchung des hl. Antonius

ein von deutschen Künstlern zu Anfang des 16. Jahrhunderts oft behandeltes Motiv. Die vorliegende Federzeichnung ist von Niklaus Manuel. Sie zeigt den Heiligen im spätern Ordenskleid der Antonianer-Mönche, einem schwarzen Kapuzenmantel mit einem T auf der Seite. In der Linken hält Antonius das Kruzifix der Antonier, ein Tförmiges Kreuz, das wie das T auf dem Mantel auf eine Geschichte der Heiligenlegende zurückzuführen ist. Der Teufel tritt dem Heiligen in Gestalt einer aufgeputzten Frauensperson gegenüber, der aber die Teufelsklaue unter dem Rock hervorschaut. Sie bringt ihm einen Braten, um ihn vom Fasten und Beten abzuhalten. Mit abwehrender Gebärde weist Antonius die Versuchung ab.

Die Versuchung des hl. Antonius auf der einen prachtvollen Altartafel des Niklaus Manuel, die — als einer der sensationellsten Funde alter schweizerischer Kunstwerke — im Jahre 1931 von Prof. Carl von Mandach, dem Direktor unseres Berner Kunstmuseums, in Savoyen entdeckt und als ein Werk Manuels erkannt wurde. Von kaum überbietbaren, schaulichen Ausgeburten der Phantasie wird der Heilige gezerrt und geschlagen. Links schlägt ein roter, von goldenen Schuppen bedeckter Teufel auf ihn ein, während ein hundsköpfiger Dämon ihn am Barte zerrt und sich gleichzeitig mit seinen fürchterlichen Pranken gegen seinen Leib stemmt. Von rechts wird er von drei anderen Unholden angegriffen. Ein grünbraun behäuteter Teufel holt mit einem Dreschflegel weit aus und setzt die Krallen seines rechten Beines auf den Leib des Heiligen — eine Haltung und Bewegung von solcher Realistik der blinden Wut, wie sie Manuel nur bei Kriegsknechten in Handgemengen auf den Schlachtfeldern gesehen haben kann. Eine wolfsähnliche Rüsselschnauze speit dem Heiligen aus weitgeöffnetem Rachen ins Gesicht. Hinter diesem Schweinskopf lauert ein hahnenähnliches Gebilde von einem weiteren Teufel, um sich bei nächster Gelegenheit ebenfalls auf St. Anton zu werfen. Im Gegensatz zu diesem Sturm von Wut und Bosheit, die den Heiligen umtoben, zeigt sein leuchtendes Antlitz eine geradezu unbeteiligte Ruhe und Versunkenheit. —

Die Rückseite des Bildwerkes, die innere des Altarflügels, stellt eine andere Episode der Heiligenlegende dar (über die Heiligenlegende siehe Seite 899 hienach in dieser Nr.), nämlich die Begegnung mit dem heiligen Paulus und deren beider Speisung durch einen Raben oder Falken, der ihnen Brot bringt. —

Dieses Meisterwerk Niklaus Manuels stand früher in der Antonierkapelle als Flügel des Hauptaltars, kam dann in den Bilderstürmen der Reformation wahrscheinlich zurück an die dem Berner Antonierhaus vorgesetzte Ordenspräfekten in Chambéry. Im Schloss einer alten vornehmen Savoyerfamilie in Annecy wurde die Tafel entdeckt, durch die Stadt Bern angekauft und den Schätzen unseres bernischen Kunstmuseums beigegeben. Mit den beiden andern, der „Versuchung des Antonius durch die Frau“ (dem ausgeführten Gemälde, zu dem die nebenstehende Federzeichnung eine Studie ist) und der „Krankenheilungen“, die beide von der Gottfried Keller Stiftung deponiert sind, zusammen, bilden diese Antoniusbilder Manuels eine der wertvollsten Zierden unseres Kunstmuseums.

Unser Bild zeigt ein Teilstück der linksseitigen Wandbilder im restaurierten Chor der Antoniuskapelle: Antonius, in nachdenklicher Haltung, seinen Fuss auf ein Buch aufstützend, wird von einem guten Engel gemahnt, seinem Glauben treu zu bleiben.

Photo Hesse

mit seinen australischen Operationsplänen reagiert hat. Japan kann nicht zweifeln, daß die Fortführung seiner bisherigen Politik den Krieg mit Amerika nähergerückt hat. Die riesigen Milliardenbeträge, die Roosevelt für Luft- und Seerüstungen durchgesetzt, sprechen unzweideutig, und die letzte scharfe Warnungsnote, die er in Tokio überreichen ließ, läßt eine düstere Entwicklung voraussehen.

Wenn wir uns freilich überlegen, wie nahe der Zusammenprall zwischen Japan und USA sei, kommen wir zum Schluß, daß wir uns immer noch in vorbereitenden Stadien befinden; bricht der Krieg nicht vorzeitig aus, d. h. warten die Generalstäbe wirklich den Augenblick ab, der die vollen Einsätze erlaubt, dann kann es noch ein halbes Jahrzehnt gehen. USA hat seine neuen Luft- und Seeflotten noch nicht. Japan ist in China noch lange nicht Meister, und die Achsenmächte in Europa haben seinen britischen Flankendruck noch nicht beseitigt. Also warten sowohl USA als Japan zu, und USA hofft, England werde sich halten, oder wenigstens sein Empire werde mit den niederländischen und französischen Gebieten zusammen eine zweite Front bilden.

Die Engländer haben ihren Anteil an der Besatzung im internationalisierten Schanghai zurückgezogen und schicken sich überhaupt an, die exponierten Posten in China zu liquidieren. Amerika übernimmt an den betreffenden Stellen die bisherigen britischen Funktionen. Man gewinnt das Bild eines allmählichen Ersatzes britischer durch amerikanische Machtmittel überall dort, wo sich ein auftretender neuer Gegner Englands ins Spiel einschieben könnte.

Das Gesamtbild des „kolonialen Aufmarsches" rundet sich von Woche zu Woche. Bald einmal sind wir so weit, daß wir ein selbsttätiges Funktionieren dieser weiter entfernten Fronten als große Wahrscheinlichkeit annehmen müssen, auch für den Fall, daß in Europa die Entscheidung noch diesen Herbst fallen und ein Friede geschlossen würde. Die siegreiche Achse, der vielleicht außer der Besiegung der „Insel England" auch noch die Eroberung Aegyptens, des Sudan und des britischen vordern Asien gelingt, kann Europa nach ihren Prinzipien neu aufbauen, steht aber nachher vor der Wahl, nun auch noch den weitern Ring zu sprengen oder sich anderswie mit Amerika und der „kolonialen Front" auseinanderzusetzen, um sie nicht eine Beute der Gelben werden zu lassen! Ob Deutschland und Italien die erstgenannten Ziele erreichen werden ... und bald erreichen ... das muß sich schon im laufenden Vierteljahr entscheiden. Nachher, so scheint es, müßte ein Sieg immer schwerer werden.

USA hat seinen Schiffen die Erlaubnis gegeben, in Europa hungernde Kinder abzuholen, sofern die Kriegführenden solche Schiffe ungefährdet passieren lassen. Seine Nahrungsmittelproduzenten und -händler möchten auch, daß man ihnen Gelegenheit gebe, europäische Hungergebiete zu beliefern ... ein Ziel, das natürlich den britischen Blockadeabsichten direkt zuwider läuft. Es handelt sich hier um mächtige Interessenten in Amerika, die selbst über Roosevelt viel vermögen, und ein Europa, das schon bald mit dem Krieg zu Ende käme, könnte wahrscheinlich mit Hilfe solcher Interessenten einen Konflikt mit USA vermeiden ... und damit auch eine gegen die Achse und Europa gerichtete Front der Kolonialwelt torpedieren! Alle, die den Frieden als das unbedingt Beste ansehen und die Konsequenzen eines langen Krieges, die Revolution, fürchten, werden einen solchen Ausgang begrüßen. Aber freilich, zunächst muß die „Schlacht um die Insel England" entschieden sein, ehe man davon sprechen darf. Ob die Propheten recht haben, die ihren Beginn auf die erste Hälfte September verhießen?

Beginn des zweiten Mobilisationsjahres

Wir stehen, das wissen wir alle, beim Beginn unseres zweiten Grenzbesetzungsjahres, unter andern Sternen als im September 39. Gewaltige Machtverschiebungen vollzogen sich rings um unsere Friedensinsel, und das Wort Leutholds, daß „kleinere Staaten nur durch die Zwietracht mächtiger Nachbarn" gehalten würden, könnte gewandelt werden: „Durch das Einvernehmen der mächtigen Nachbarn." Heißt das, wenn einer der Ansicht sein sollte, auf uns selber komme es nicht an, nur auf die andern! Glücklicherweise sind wir nicht dieser Ansicht. Ob klein oder noch kleiner, ein Staat zeigt Lebenswillen oder zeigt ihn nicht, zeigt den Willen, sich selbst zu behaupten, oder läßt merken, daß er darauf verzichtet, und das macht auch bei andern etwas aus. Unter Umständen entscheidet es sogar das Verhalten der andern uns gegenüber. Solche Ueberlegungen schließen nicht aus, daß man sich immer wieder nach den realen Grundlagen der Interessen fragen muß, die unsere Nachbarn an unserer Weiterexistenz haben müssen.

Wir sind die Hüter eines Drittels aller Alpenübergänge, und zwei der wichtigsten sind darunter: Gotthard und Lötschberg-Simplon. Aber jeder der Wege und Pässe, die zwischen Ofenpaß und Großem St. Bernhard das Alpenmassiv queren, ist hochbedeutsam für den Warenverkehr unserer Nachbarn. Ließen wir im Moment der Gefährdung unserer Sicherheit die drei großen Tunnel in die Luft fliegen ... besser, auf lange Strecken einstürzen ... und würden wir die Zugänge zu sämtlichen großen Straßen und die Straßen selbst zerstören, dann wäre dies bestimmt zum Schaden für jene, die uns angriffen. Das ist eine klare Selbstverständlichkeit, aber man erinnert sich gerne an sie, genau so wie an jeden andern Umstand, der unsere Unversehrtheit von Vorteil für die Nachbarn scheinen läßt. Wir denken dabei an die Arbeit, an die volkswirtschaftlichen Werte, die wir schaffen, und die wohl keiner gestört sehen möchte; was wir an Eßbarem und sonst an Brauchbarem erzeugen, ist nicht nur für uns wichtig. Die blockierte Welt des Kontinents muß heute jedes Schlachttier und jede Krautstaude zählen; es würde jeder Vernunft widersprechen, wollte man auf der einen Seite die Wirtschaft zerzerstörter Handstriche wieder in Gang bringen, dafür aber andere Gegenden lahmlegen.

Sind wir so von der einen Seite als produzierendes und als Verkehrsland geschätzt ... und geschützt ... könnten wir auf der andern Seite befürchten, Gotthard und Lötschberg-Simplon seien, solange die Züge durch die Tunnel fahren, nicht allen Leuten lieb, und es möchten Anschläge auf diese Linien geplant sein. Nicht um in erster Linie uns zu treffen, sondern jene, die mit von den Durchgängen profitieren. Das Kapitel „Bewachung der Alpenübergänge" hat somit noch ein anderes Gesicht, und hoffentlich verwahrt sich die Schweiz in London energisch gegen jene Zeitungen, die den Transitverkehr durch unser Land als antineutrale Haltung brandmarken wollten. Wir wollen nur hoffen, daß unsere Bodenabwehr und unsere Jagdflieger nie gegen Ueberfälle auf die beiden großen Schienenstränge eingesetzt werden müssen. Daß man von solchen Hoffnungen spricht, deutet ebenfalls eine sehr veränderte Situation an!

Die wichtigste Handlung aber, der wir gegenüberstehen, sehen wir in der totalen Blockade, die nun auch uns in fast vollem Umfang trifft. Alle wirtschaftlichen Umstellungen, wozu wir gezwungen werden, hangen mit dieser Blockade zusammen, und wie weit sie gehen werden, wird von der Dauer dieser Blockade bestimmt. Es ist für uns äußerst wichtig, daß wir der sogenannten „Hunger-Suggestion" nicht erliegen, d. h. der Vorstellung, man sei erledigt, wenn der oder jener Artikel spärlich oder nicht mehr hereinkomme. Jeder Schweizer hat es dem andern einzuprägen, daß „Anpassung" nicht „Mangel" bedeutet ... in den seltensten Fällen! Die Panikmacher haben ja meist keine Ahnung, wieviel Leben die Notwendigkeit, sich umzustellen, erweckt, und wie manche verrostete Gewohnheit dadurch aufgelockert wird.

—an—